Nr. 297. 2. Ausgabe. Sonntag, 29. Oktober 1911.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 2897. Expedition Nr. 4271, Verlag Nr. 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Familienanz. 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1.50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Ziffernzeichen 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1.80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr. Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2.52 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2.06 „ In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.60 Kr., pro Quart. 4.79 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.42 „ „ 4.26 Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Pf. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese 24seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 16seitigen 1. Sonntag-Ausgabe zusammen 40 Seiten. Roman siehe Seiten 21 und 22. Unterhaltungsblatt und Frauenzeitung Seiten 17 und 18. Briefkasten und Büchertisch Seite 25. Aus dem Vereinsleben Seite 27. Stimmen aus dem Publikum und Standesamtliche Nachrichten Seite 11.

Der Klub der Geräuschlosen.

Der friedliebende Bürger, der ungern nur und von weitem dem Guerillakrieg der allerinnersten Politik zuschaut, wurde durch die Vorgänge in der letzten Dresdner Stadtverordnetensitzung doch ein wenig zum Schlachtenbummeln verlockt. Zwar haben die Reden an Deutlichkeit im einzelnen nichts zu wünschen übrig gelassen. Doch nur der Unterrichtete mag aus den Zeitungen über jene denkwürdige Sitzung der Dresdner Stadtväter herauslesen, daß es da um anderes ging, als um bedrohte Städtefreiheit oder Arbeitsnachweis. Wenigstens den Herren auf der äußersten Rechten. Vor allem nicht dem Klub der Geräuschlosen, den geschicktesten Regisseuren und ihrem Oberregisseur, die seit geraumer Zeit schon die würdige Inszenierung eines kleinen Ministersturzes in Sachsen nicht übel vorbereiten.

Seit Monden — unsre Leser wissen's — kann man in der „Deutschen Tageszeitung" lesen, daß das sächsische Ministerium des Innern revolutionär (und zwar sehr bedenklich) infiziert ist. Wer die feine Methode dieser fast zu einer ständigen Rubrik gewordenen Ministeranklagen verfolgt hat, kann nicht im Zweifel darüber sein, daß die „Herren von Sachsen", derengeschäfte die „Deutsche Tageszeitung" mit Inbrunst besorgt, und von denen sie informiert wird, das einzige Kurmittel zu erreichen trachten, das helfen kann: eine radikale Exstirpation. Der Gebrauch kann zur Abwechslung auch einmal ein Minister sein, der nicht, wie einst Herr v. Watzdorf, auf dem „Altar des Vaterlandes" verbluten mußte, weil er gerade den Ueberagrariern, die um so wirksamer ihre Zwecke verfolgen, je mehr sie hinter den Kulissen arbeiten, allzu gefällig war. Es kann sogar einmal ein Mann sein, über dessen rammkonservative Richtung kein Mensch in ganz Sachsen, am wenigsten der Klub der Geräuschlosen, im unklaren ist. Und da es nicht gelang, den lächerlichen Schwindel der „Deutschen Tageszeitung" als eine Wahrheit unter die Leute zu bringen, nämlich, daß aus einem konservativen Grafen Vitzthum und seinem Ministerium einen der Sozialdemokratie Geneigten und ein Umsturzministerium zu machen, so brachte ein gerechtem Zorn entsprungener Formfehler des Ministerialdirektors Dr. Rumpelt die erwünschte Gelegenheit, andre Fäden zu ziehen. Alsbald rüsteten die tapfern Stadtsoldaten, mit denen man befreundet ist, in schrecklich schön gespieltem Patriotenzorn Aermchen und Beinchen. Ministerialdirektor Dr. Rumpelt hatte in Abwesenheit des Ministers des Innern den Stadtverordneten durch ein von Unmut zeugendes Schreiben zu erkennen gegeben, daß man nicht verstehe, warum Stadtverordnete sich prinzipiell dem fürsorglichen Gedanken eines städtischen Arbeitsnachweises abgeneigt zeigten. Freiwillig hatte Graf Vitzthum dann bei seiner Rückkehr diesen Erlaß, der in der Tonart nicht zu billigen, sachlich jedem Einsichtigen verständlich schien, einfach zurückgezogen. Offiziell gab es also das Schriftstück gar nicht mehr.

Wohl aber war die „Landeszeitung für das Königreich Sachsen, Herzogtum Anhalt und Provinz Sachsen", das im Königreich Sachsen allerdings fast unbekannte Organ des „Bundes der Landwirte, allein in der Lage, von diesem zurückgezogenen Erlaß Einzelheiten geschickt und ganz im Sinne Meister Oertels und seiner sächsischen Informatoren zu gruppieren. Das Blatt trägt an seinem Kopf die Devise: „Mit Gott für König und Vaterland." Das hindert aber bekanntlich nicht, daß man unter Vaterland jenes Land versteht, das man zu seinem höchsteigenen Nutzen und allein beackert, und daß man das sächsische Ministerium des Innern wie folgt wörtlich apostrophiert: „Unsre Städte besitzen bekanntlich das Recht der Selbstverwaltung und sie dürfen dieses Selbstverwaltungsrecht auch dann ausüben, wenn es mit der an einer bestimmten Stelle beliebten Verhätschelung der Umsturzpartei im Widerspruche steht."

Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! Verhätschelung der Umsturzpartei in einem Kgl. Staatsministerium! Beliebt von einem führenden Staatsmann aus dem ältesten sächsischen Adelsgeschlecht und seinen Räten. Denn es geht nicht um einen, sondern gleich um mindestens drei. Woher kennen die Hilfstruppen des Klubs der Geräuschlosen, die höchst selbstverständlich so gut informiert sind, ein Schreiben des Ministeriums des Innern, das niemals an seinen Bestimmungsort gelangt ist?

Die Beantwortung dieser Frage sparen wir uns auf. Aber was man bezweckte ist klar. Auch der eifrigste Verteidiger kommunaler Selbstverwaltung mußte sich zufrieden erklären mit der Maßnahme des Ministers. Ein Rest vornehmer Gesinnung, bereitwillig und ausdrücklich anerkennen, daß die sächsische Regierung freimütig, ohne sich um bureaukratische, engherzige Bedenken zu kümmern, und rechtschaffen gehandelt habe. Warum gerade die konservative Mehrheit im Vorstand des Dresdner städtischen Kollegiums darauf drang, daß man sich nicht mit der Mitteilung des Oberbürgermeisters und der sachlichen Erledigung begnüge? Man braucht nur in die Leiborgane der sattsam bekannten Drahtzieher zu blicken, um es zu wissen. Erst kürzlich hat das sächsische Blättchen des Bundes der Landwirte wörtlich mit deutlichem Fingerzeig auf die Regierung gesagt: „Wir erwarten, daß der sächsische Landtag nach seinem Zusammentritt hier ein energisches Wort sprechen wird nach dem Grundsatz: „Biegen oder brechen!" (Diese Drohung „Biegen oder brechen" fetter gedruckt, als hier.) — Der Ton macht die Musik. Deutlicher kann er nicht mehr sein bei einer Gruppe, die stets vorgibt, allein und in erster Linie die staatliche Autorität zu schützen. Man hielt eben noch einen Tritt für notwendig. Und so schwang sich die Garde auf zur Verteidigung der „gefährdeten" Rechte städtischer Selbstverwaltung . .

Mühsam hält man das Lachen zurück. Und nur darum, weil die ganze Sache symptomatisch doch ernst und von Bedeutung ist. Die Partei und ihre extremen Grüppchen, der die Städte und ihre Freiheit von jeher Dornen im Auge waren, vergessen ihre altbekannte Parole: „Wir wollen keine Städterepubliken." Es gibt keinen Zweifel darüber: Man hält die Stunde für gekommen. Die sonst so unbeliebte städtische Verwaltung findet auf einmal die tapfersten und energischsten Beschützer gegen einen von dem sattsam bekannten Grüppchen markierten Feind. Zwar wollte ihr niemand zu Leibe; wohl aber gedachte man auf der andern Seite das Ministerium des Innern und damit selbstverständlich seinen verantwortlichen Leiter empfindlich zu treffen. Mit dem eisigen Hohn Berrinas sagte man sich unverhohlen: „Fällt der Mantel, dann fällt auch der Herzog." Es ist für anspruchslosere Leute auch schon ein Genuß, einen Grafen zu stürzen, der — so scheint es — der höheren Führung nicht nach Wunsch gehorcht. Wiederholt ist, wie wir wissen, von maßgebenden städtischen Konservativen zugegeben worden, daß die Aktion um die „bedrohte" Städtefreiheit von dem Stillsten im Lande ausdrücklich gebilligt worden ist. Und dem liberalen Redner, der deutlich das Wort Nebenregierung aussprach, wurde von konservativer Seite in der denkwürdigen Sitzung nicht widersprochen.

Das Regiekunststück hat aber versagt. Nur die vereidigten Mannen haben mitgetan. Die Liberalen sind nicht auf den Leim gegangen. Das Kunststück bewies nichts, als eine zu Privatzwecken geübte, anerkennenswert virtuose Technik. Das natürlich nicht hindern wird, daß über kurz oder lang neue Denunziationen gegen unbequeme Minister und ihre Räte in den willfährigen Bündlerorganen, deren oberer es Sachsen von Berlin aus regiert, ihre Auferstehung feiern. Dort aber, wo man vielleicht zu unbefangen und geradlinig ist, um die Absichten zu durchschauen, wird man wohl diese mißglückte Mobilmachung, die angeblich um die Freiheit der Stadt Dresden, in Wirklichkeit gegen die unbequeme Staatsautorität geschah, nun doch zu würdigen wissen. Die „Hüter des städtischen Palladiums" sind in die Grube gefallen, die sie andern gegraben haben. Es war recht ergötzlich, sie in dieser unbequemen Lage zu sehen. Und die Momentaufnahme darf nicht nur für den einen Tag festgehalten werden. Ganz Sachsen hat ein Interesse daran, die feinen Gespinste des Klubs der Geräuschlosen bloßzulegen.

***

Rückzug der Italiener aus Tripolis.

Schwere Verluste.

Ueber den letzten türkischen Angriff auf Tripolis, über den wir bereits in mehreren Privattelegrammen berichteten, verbreitet die offiziöse „Agenzia Stefani" in Rom folgende Meldung, aus der deutlich hervorgeht, in welch übler Lage sich die Italiener befinden. Der Bericht lautet:

* **Tripolis**, 28. Oktober. Von den während des gestrigen Tages gefangen genommenen Türken und Arabern haben die Italiener einiges über die Zahl und Art der am Kampfe beteiligten Kräfte in Erfahrung bringen können. Der Kampf konzentrierte sich hauptsächlich auf das Zentrum und auf den linken Flügel der italienischen Kampflinie, während auf dem rechten Flügel einige Truppen sich darauf beschränkten, die Italiener hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen. Von den Gefangenen hat man erfahren, daß dem linken Flügel nicht weniger als 4500 Türken und Araber gegenüberstanden, dem Zentrum die gleiche oder noch höhere Truppenmenge, dem rechten Flügel aber weniger als die Hälfte. Die Verluste der Türken und Araber überschreiten weit die ersten Vermutungen; sie müssen sich nach übereinstimmenden Nachrichten auf 2000 Tote und beinahe auf 4000 Verwundete belaufen. Eine Menge von Leichen sind im Stiche gelassen worden, besonders auf dem Zentrum und dem linken Flügel. Mit Rücksicht auf die Ausdünstungen der Leichen und die Gefahr der Verseuchung des Wassers **mußte die Verteidigungslinie geändert werden.** Die Berichte über Heldentaten sind sehr zahlreich. Die Heeresleitung behält sich vor, später darüber zu berichten. Außer einer grünen Prophetenfahne eroberte das 84. Infanterieregiment auch eine rote seidene Fahne mit einem Halbmond und Sternen sowie Versen aus dem Koran auf weißem Felde. **Die Feinde, die unsre Kampflinie durchbrochen hatten,** wurden umzingelt und beschossen und ergaben sich, nachdem sie über 50 Tote gehabt hatten. Von jetzt an kann das Innere der Oase als vollständig von den Arabern und ihren Familien gesäubert gelten. Die italienischen Seitenflügel sind gesichert. Die Araberchefs in Tripolis unter Führung Hassunas-Pascha haben Pardon erbeten. Trotzdem sie dem Oberkommandanten für die öffentliche Sicherheit garantierten, ließ der Kommandant den Wachdienst in der Stadt und in der Umgebung verstärken. Bei den Haussuchungen nach Waffen wurde viel Dynamit gefunden. Die betreffenden Hausbesitzer wurden verhaftet. Man nahm einen Türken fest, der verdächtig ist, im italienischen Lager Spionage getrieben zu haben. Der Verhaftete schwieg auf alle an ihn gerichteten Fragen. In der Stadt herrscht große Erregung infolge des fortgesetzten Eintreffens von Gefangenen, die zu einem großen Teil nach den Inseln Tremiti und Ustica gebracht werden. Die Verwundeten werden nach dem Hospitalschiff „Regina Margherita" und in die kleineren Militärhospitäler gebracht. Die italienischen Soldaten sind nicht bloß mit der Ueberwachung der Oase und der

Rund um den Kreuzturm.

Der sterbende Jahrmarkt.

Des Herbstjahrmarktes Pfefferkuchenduft ist wieder verweht . . .

Auf dem Altmarkt gab es diesmal überhaupt keinen Jahrmarkt. Man hat sie aus dem Stadtzentrum verbannt, die schlichten Holzbuden. Sie passen, so sagt man, nicht mehr in unsre Zeit. Denn sie sind altväterisch, sind „voriges Jahrhundert", sind nicht mehr vornehm genug. Die Verbannung vom Altmarkt — ich ahne, daß das der Anfang vom Ende ist. Der Anfang vom Ende des Jahrmarkts. Eines Abends werden die Stadtväter beschließen, daß die Pfefferkuchenbäcker aus Pulsnitz und die Leinenweber aus der Lausitz überhaupt keine Buden mehr in Dresden errichten dürfen. Sie werden deklarieren, daß überhaupt kein Jahrmarkt in unsrer Stadt mehr abgehalten werden darf. Und dann wird Dresden wirklich eine moderne Stadt sein. Eine ganz moderne Stadt. Denn solange Pfefferkuchenhäuse über unsre Plätze streifen, solange noch Seifferts Oskar" in seiner Jahrmarktsbude Hosenträger und Stiefelwichse zu ganz extra billigen, ganz außerordentlichen Ausnahmepreisen an den Mann bringen darf, so lange haben wir ja kein Recht, uns Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts zu heißen. Sagen die Aufgeklärten. Denen es unerträglich dünkt, daß man gleichzeitig für „Seifferts Oskar" und Zeppelin, für „echte ff. Dresdner Kerzelchen" und für Automobile mit elektrischem Betrieb schwärmen kann . . .

Und wir tun ja alle so gern aufgeklärt. Wir Dunkeln alle so gern im Schimmer unsrer Modernität. Aber im geheimen, im tiefsten Herzen — da hat es uns doch leid getan, als diesmal der Altmarkt so kahl und nüchtern dalag. Und wenn einmal der Dresdner Jahrmarkt ganz von der Bildfläche verschwinden wird, wird uns sein Sterben doch einen Stich ins Herz geben. Wir werden es uns nicht merken lassen, o nein. Aber der Stich wird da sein. Und im geheimen werden wir den Jahrmarkt alle vermissen. Es ist richtig, daß sein Kleinkrambetrieb nicht mehr in unsre Zeit hineinpaßt, daß wir dafür anderswo bessere und schönere Wirtschaftsformen gefunden haben. Aber das war doch schön und das wird unersetzlich sein, daß auf dem Jahrmarkt der Käufer immer in ein persönliches Verhältnis zu dem Erzeuger der Ware treten konnte. Du gehst heute in einen Laden der Prager Straße und kaufst dir ein Stück Tuch zu einem neuen Rock. Der Verkäufer hinter dem Ladentisch hat zu der Ware, die er dir verkauft, nur ein sehr lockeres Verhältnis. Er hat das Tuch nicht gewebt. Seines Schaffens Kind ist es nicht. Und sein Herr, sein Chef, der Inhaber des Ladens, ist auch nicht der Erzeuger der Ware. Er hat sie nur von einem Grossisten mit hundert andern Ballen zum Weiterverkauf an das Publikum erworben. Erst der Grossist hat die Ware von ihrem Schöpfer bezogen, von dem Fabrikanten in Manchester oder Birmingham. Bei Lichte besehen, ist ja auch der Fabrikherr in England noch nicht der Vater seiner Ware. Er ist nur der Organisator, der Leiter, der Kopf seiner Fabrik, in der seine Arbeiter und seine Maschinen spinnen und weben. Durch so viele fremde Hände, über Länder und Meere geht heute ein Stück Arbeit, eh' es von seinem Erzeuger zu seinem Käufer kommt. Deshalb ist auch das Verhältnis des einzelnen zur Ware so nüchtern und kalt, so rein geschäftsmäßig und kühl geworden . . .

Mit der Jahrmarktsware ist's vielfach noch anders bestellt. Sommers wiegt sich der Wind in den Flachsfeldern der Lausitz. Die Leineweber, die dann das daraus verfertigte Linnen auf dem Dresdner Jahrmarkt verkaufen, sind selber an diesen Feldern vorübergegangen. Sie und ihre Angehörigen haben die Produkte des Feldes selber verarbeitet oder verarbeiten helfen. Oft in der eigenen Stube am eigenen Webstuhl. Und dann zogen sie herein nach der Residenz, zimmerten sich selber ihre Bude auf und brachten das Werk ihrer Hände selber an den Mann. Vom Erzeuger zum Käufer war so nur ein einziger, ein kurzer, knapper Weg. Und der Schöpfer sah genau, in wessen Hände seine Arbeit kam, wie auch der Käufer wußte, wessen Finger sie gefertigt hatte. So war das Verhältnis zur Ware inniger, persönlicher. Aber das ist ein Grundzug unsrer Zeit, daß sie an diesem Verhältnis immer mehr rüttelt. Deshalb fühlen wir uns oft innerhalb der Dinge, die uns umgeben, so fremd, so erkältet, so einsam. Deshalb ist unser Leben vielfach so arm, so farblos, so nüchtern geworden. Und diese Zusammenhänge, sie sind es, die uns das sterbenden Jahrmarkts mit Wehmut gedenken lassen. Denn mit der Wirtschafts- und Handelsform, die sich hier verändert, verändert sich unsre ganze Stellung zu den Dingen der Welt. Zu den Dingen, die zwar immer tot waren, die aber doch durch so viel persönliche Beziehungen ein Leben hatten, das nun immer mehr verblaßt . . .

Und wieviel Persönliches gab es auf dem Jahrmarkt zwischen Käufer und Verkäufer! Du kaufst dir heute ein Kistchen Zigarren. Nach ein paar Wochen betrittst du den Laden wieder. Wer weiß, vielleicht hat er inzwischen seinen Inhaber schon gewechselt! Oder zum mindesten hat der Chef inzwischen einen andern Kommis engagiert, so daß dir hinter dem Ladentisch ein fremdes Gesicht entgegenstarrt, wenn du deine Havannas verlangst. Und wenn du ein drittes Mal kommst, ist das ganze Geschäft verlegt, und wo man bislang mit Cubatabaken Geschäfte machte, handelt man jetzt mit Flanellhosen. Wie oft kommen solche Wandlungen in unsrer raschen Zeit vor, in der dem Leben jeden Tag ein andres Profil wächst! Und wie dem Käufer, geht es auch dem Verkäufer. Er lernt die Kunden kaum richtig kennen, die in seinen Laden kommen. Heute der, morgen jener! Die „Stammkundschaft" kommt immer mehr aus der Mode. Auf dem Jahrmarkt war das doch zumeist alles anders. Da sahst ihr bei jedem Jahrmarkt auf jedem Platz immer wieder dieselbe Bude stehen. Und in der nämlichen Bude immer wieder die nämlichen Gesichter. Und vor der nämlichen Bude auch immer wieder die nämlichen Käufer. Wer es gewohnt war, sich seine Stiefel auf dem Jahrmarkt in Neustadt, an der Dreikönigskirche, zu kaufen, der wartete, wenn seine alten „Tritschen" zerschlissen waren, mit der Anschaffung von „Nachfahren" getreulich bis zum Tage, da wieder der Platz an der Dreikönigskirche nach frischem Leder roch und sein Stammschuster aus der Provinz wieder mit frischer Jahrmarktsware eingezogen war. Und diese „Treue" zwischen Jahrmarktslieferanten und Jahrmarktskunden hielt sich durch Generationen hindurch aufrecht. Wie selten ist das noch so im Geschäftsverkehr unsres Weltstadtzeitalters! Wie schnell werden sich die Menschen hier fremd . . .

Aus jungen Jahren weiß ich noch einen besonderen Grund, warum ich am Jahrmarkt hänge. Das war stets an den Jahrmarktsmontagen, daß unser vielgestrenger Rektor nach Schluß der Wochenandacht in der Aula verkündete, daß „heute nachmittag infolge alter Tradition" der Unterricht ausfalle . . . Die Nachmittage der Jahrmarktsmontage waren pennalfrei! Wieviel heiße Dankbarkeit flammte da in unsern Herzen für die Pulsnitzer Pfefferkuchenbäcker und für die Leinwandhändler in der Lausitz auf! Dafür, daß uns ihr Kommen einmal für einige Stunden der Gewalt unsrer Magister entriß. Daß sie uns einen Nachmittag ohne Algebra und Latein bescherten. Ich will freilich ehrlich sein und gleich gestehen, daß uns dieser eine ausnahmsweise schulfreie Nachmittag in der Regel einen andern richtigen freien Nachmittag versalzte. Meine Jahrmarktsfreunde waren die Antiquare. Die Schartekenverkäufer am Amalienplatz, die so wundervolle alte Schmöker brachten. Für wenige Groschen erstand ich bei ihnen immer Berge von Literatur. Köstliche alte Romane und vergilbte Schwarten schleppte ich mit heim. Man fand gar nicht Zeit genug, sie zu durchfliegen. Und so nahm man die Schulstunden dazu. Während vorn auf dem Katheder der Herr Professor dozierte, las man unter der Bank die „Rose aus dem Böhmerwald" so lange, bis man „geklappt" wurde . . . Das Resultat?

„Für döse Unverschämtheit würden Sö heut' nachmittag zwei Stonden nachsitzen, Sö unverschämter Mänsch!" sagte dann unser Herr Professor. Und mit dieser Strafe war der schulfreie Jahrmarktsnachmittag wieder ausgeglichen . . .

Aber es war eine schöne, alte Tradition, die an jenen Montagsnachmittagen offiziell die Schule gegenüber dem Jahrmarkt zurücktreten ließ. Eine höchst sinnige Einrichtung war es, welche die Stiefelhändler an der Dreikönigskirche und die Leinwandhändler aus den Jahrmarktsbuden des Maximiliansringes einmal für einen Nachmittag vor die Herren Professoren und Magister stellte. In dieser alten Tradition sprach sich die Wichtigkeit aus, die einst selbst weltfremde Schulbehörden dem Jahrmarktsgeschäft und damit dem Handel überhaupt beimaßen. Dieser schulfreie Nachmittag war die Respektsbezeigung der Wissenschaft gegenüber dem Geschäft, dem Merkantilismus. Dieser schulfreie Nachmittag war symbolisch zu verstehen.

Und wenn einmal die Institution des Jahrmarktes ganz aus der Mode kommen wird, wird es also auch ein paar schulfreie Nachmittage weniger geben. Es wird dann vielleicht ein Bißchen mehr gelernt werden in Dresden. Und die elbflorentinischen Sachsen werden noch heller sein. Weil der Jahrmarkt gestorben ist . . .

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1911102902/1